

Neue Männlichkeitsbilder durch männliche »careworker«

Erich Lehner

Der vielfältige Bereich der care wird größtenteils von Frauen ausgeführt. Zunehmend finden sich aber auch immer mehr Männer, die bereit sind, Aufgaben der Fürsorge zu übernehmen. Damit verbindet sich die in diesem Beitrag zu klärende Frage, ob sich durch das Ausführen dieser als weiblich konnotierten Tätigkeiten auch Änderungen in den Männlichkeitsbildern erkennen lassen. »Care«, so Margit Brückner, »umfasst den gesamten Bereich der Fürsorge und Pflege, d. h. familialer und institutionalisierter Aufgaben der Gesundheitsversorgung, der Erziehung und der Betreuung im Lebenszyklus (Kinder, pflegebedürftige und alte Menschen) sowie der personenbezogenen Hilfe in besonderen Lebenssituationen (von Arbeitslosigkeit über häusliche Gewalt bis zu Hilfen bei Wohnungslosigkeit oder angesichts deprivierter Wohnbedingungen).« (Brückner 2008, 47). Dieser Artikel fokussiert jedoch auf die familiäre care. Im Mittelpunkt der Reflexion stehen Väter, die sich der Kinderbetreuung widmen, und Männer, die die Pflege alter und kranker Familienmitglieder übernommen haben. Nachdem in einem ersten Schritt das tatsächliche Ausmaß männlicher Beteiligung an familiärer care dargestellt wird, soll der Frage nachgegangen werden, ob und wie durch diese Tätigkeit eine Veränderung traditioneller Männlichkeitsbilder zu mehr Partnerschaftlichkeit bewirkt werden kann.¹

Männliche Erwerbsorientierung

Die unterschiedliche Beteiligung der Geschlechter in care spiegelt traditionelle Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder wieder, die auch die Basis der Grundstruktur der österreichischen Familie bilden: das Familienernährer-Hausfrauen (Teilzeitarbeiterinnen)-Modell. In dem Modell wird Männern die Verantwortung für den Erwerb und Frauen die Sorge um das persönliche Wohl der Familienmitglieder zugeschrieben. Diese Zuschreibung ist aber auch gleichbedeutend mit einer ungleichen Zuweisung von Machtressourcen an die Geschlechter zugunsten der Gruppe der Männer. Denn in modernen Gesellschaften ist Inklusion und Exklusion in die Gesellschaft in erster Linie über den Erwerbsstatus und erst danach über Familie und Familienbeziehung vermittelt. Für den Großteil der Menschen wird dadurch bezahlte Erwerbsarbeit zu einer wesentlichen Voraussetzung für den Zugang zu materiellen Ressourcen wie Einkommen und sozialer Sicherung ebenso wie zu symbolischen Ressourcen wie Selbstwertgefühl, Anerkennung und Kompetenzen der Lebensplanung (Geissler 2002, 184). Care und Fürsorge spielt daher eine ganz zentrale Rolle in der Frage der Geschlechtergerechtigkeit. Darauf hat Scott Coltrane auf der Grundlage seiner Forschungen an nicht-industrialisierten Gesellschaften hingewiesen. »Research on nonindustrial societies suggests that if men and women

share domestic tasks, they are also more likely to share wealth, property, and political decision making. There is a direct correspondence between sharing power in more public domains and sharing the care and drudgery of domestic life in the family domain.« (Adams, Coltrane 2005, 243). Dieselben Forschungen legen auch die Annahme nahe, dass die Situierung von Männern in care auch deren Männlichkeitsbilder verändert. »In societies where men develop and maintain close relationship with young children, hypermasculine display, competitive posturing, and all-man enclave are rare.« (Coltrane 1994, 49).

Männer haben im Laufe des 20. Jahrhunderts eine maßgebliche Wende in ihrer Orientierung Richtung Familie vollzogen. Helge Pross konnte auf der Grundlage einer der ersten Männeruntersuchungen in Deutschland feststellen: »Beruf, Familie und Partnerschaft sind die Zentren seiner [des Mannes, Anm. d. Verf.] Existenz. Sie haben andere, einstmals ebenfalls ausfüllende Aktivitäten und Kontakte, wie sie zur Kirche, zur Gemeinde, zum Club, zum Bund, zum Freundeskreis, zur Berufsvereinigung, zu sonstigen Zirkeln oder geselligen Verbindungen bestanden, absorbiert.« (Pross 1978, 61). Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Claudia Born und Helga Krüger in einer mehrere Generationen umfassenden Untersuchung. Deutlich unterschied sich die jüngere Generation durch eine größere väterliche Präsenz als noch die Vätergeneration. Allerdings stießen sie auch an klare Grenzen solcher Veränderungsanzeichen. Sie besteht in einer »Struktur, die die veränderte Vaterschaft nur soweit hinnimmt, wie sie nicht die Arbeitsmarktverfügbarkeit des Mannes betrifft.« (Born et al. 2002, 138). Trotz aller Veränderungen bleibt die Berufsorientierung im Leben von Männern zentral verankert. Vor diesem Hintergrund wird die Widersprüchlichkeit bei Österreichs Männern erklärbar, die einerseits große Bereitschaft zu familiärer Pflege bekunden, diese Bereitschaft aber andererseits selten leben. In einer Untersuchung im Niederösterreichischen Landesdienst waren drei Viertel (75%) der Männer bereit, in Karenz zu gehen und zwei Drittel (62%) konnten sich vorstellen, zugunsten von Kinderbetreuung Teilzeit zu arbeiten. (Lehner, Matkovits, Heger 2010, 16) Auch in der österreichischen Männerstudie 2002 bekundeten 54% der befragten Männer ihre Bereitschaft, »Pflegedienste (Kinder, Alte, Kranke) [zu] leisten« und 72% wollten ihre Arbeit auf Teilzeit reduzieren. 9% hätten sogar ihren Beruf als Hausmann ganz unterbrochen und nur 18% konnten sich keine Art der Reduktion vorstellen (Zulehner 2003, 88f). Demgegenüber stehen eklatant niedrige Karenzväter- und Teilzeitraten unter Männern. 2008 waren 4%, 2009 4,7% und 2010 4,5% der KindergeldbezieherInnen männlich (Statistik Austria 1) und im 2. Quartal 2011 9% der Männer gegenüber 44,4% der Frauen in Teilzeitarbeit. (Statistik Austria 2) Was hindert nun Männer, ihre grundsätzliche Bereitschaft in die Tat um zu setzen? In beiden Studien wurden ähnliche Begründungen für die männliche Zurückhaltung in diesen Bereichen formuliert. Die Angst vor Einkommensverlust und vor Nachteilen in der beruflichen Karriere führten die Befragten als Hauptgrund an (Lehner, Matkovits, Heger 2010, 20; 23f; Zulehner 2003, 92f).

Dieses männliche Verhaftetsein an Erwerbsarbeit lässt sich nicht ausschließlich mit einer männlichen Orientierung an der Machtressource Erwerbsarbeit erklären. Es lassen sich auch Aspekte männlicher Sorge erkennen. In der Männerstudie 1992 wurden Männer aufgefordert, unterschiedliche Lebensbereiche nach ihrer persönlichen Wichtigkeit zu reihen: Familie, Arbeit, FreundInnen/Bekannte, Freizeit, Religion und Politik. Für unseren Zusammenhang interessiert die Stellung der Männer

zu Arbeit und Familie. Die befragten Männer reichten an erster Stelle die Familie, dann die Arbeit und danach andere Bereiche (Zulehner/Slama 1994, 80). Die Nachfolgeuntersuchung zehn Jahre später stellte dieselbe Aufgabe in etwas gewandelter Form. Der Bereich der Familie war nun differenziert in »Zeit mit Partnerin/Partner verbringen« und »Zusammensein mit Kindern«. An erster Stelle reichten nun die Männer den Bereich »Erwerbsarbeit«, knapp dahinter den Bereich »Zeit mit Partner/Partnerin verbringen«, sodann kommt der Bereich »Freundeskreis« und an vierter Stelle der Bereich »Zusammensein mit den Kindern« (Zulehner 2003, 35ff). In beiden Studien unterscheiden sich Frauen ganz eindeutig dadurch, dass sie dem Bereich Familie die oberste Priorität zuordnen. Sind Männer weniger familienorientiert geworden? Eine alternative Verstehensweise lässt sich mit Blick auf die in beiden Untersuchungen gestellte Frage: »Wofür fühlen Sie sich in ihrer Partnerschaft zuständig?« erschließen. Eine Mehrheit der Männer fühlte sich 1992 dafür, »dass die materielle Existenz gesichert wird« und »dass notwendige Entscheidungen getroffen werden«, zuständig (Zulehner 1994, 90ff). Auch 2003 sahen Männer die Sorge um das »Einkommen« vor allem als ihren Beitrag in der Partnerschaft an (Zulehner 2003, 64ff). Männer und Frauen, so lässt sich folgern, sehen in Bezug auf die Familie unterschiedliche Handlungsfelder als prioritär an. Während Frauen mit Familie in erster Linie Sorge für das leibliche und seelische Wohl der Familienmitglieder assoziieren, denken Männer in Bezug auf Familie eher an deren materielle Versorgung durch Erwerbsarbeit. »Arbeit ist eine männliche Form der Sorge«, haben es Dieter Schnack und Thomas Gesterkamp (1996, 169) treffend formuliert.

Blickt man nun in den Familienalltag auf die konkrete Form väterlicher care, so ereignet sich diese in einem sehr eingeschränkten Rahmen. Im alltäglichen Familienleben zeigt sich eine klassische Rollenverteilung: Frauen sind für die Versorgung, Beaufsichtigung sowie Begleitung der Kinder zuständig, Männer übernehmen das Spielen. Der Anteil an Frauen, die Tätigkeiten in sämtlichen Bereichen der Kinderbetreuung verrichten, ist mehr als doppelt so hoch, wie der der Männer. Lediglich beim Spielen mit dem Kind besteht kein so großer Unterschied zwischen den Geschlechtern, hier ist der Anteil der Frauen nur knapp ein Drittel höher als der der Männer (Ghassemi, Kronsteiner-Mann 2009, 67f). Wenn zwei erwachsene Personen mit zumindest einem Kind unter 16 Jahren zusammenleben, zeigen sich gravierende Geschlechterunterschiede. Der Anteil für berufliche Tätigkeiten beträgt bei Frauen rund 44% und bei Männern 70%. Während so gut wie alle Frauen täglich Hausarbeit verrichten, tun dies nur rund drei Viertel der Männer. Bei einzelnen Tätigkeiten wie z. B. dem Kochen, steht einem Anteil von 91% Frauen ein Anteil von 38% Männern gegenüber. Im Schnitt verbringen Frauen deutlich mehr Zeit mit ihren Kindern als Männer. Mütter wenden vor allem mehr Zeit für die Befriedigung der Grundbedürfnisse ihrer Kinder auf. In Paarhaushalten widmen sich 61% der Frauen der täglichen Körperpflege der Kinder, hingegen nur 36% der Männer. »Mit dem Kind lernen« wird von nicht ganz einem Fünftel der Frauen angegeben, während es bei den Männern nur rund 6% sind. (ebd., 70f) Dasselbe Muster wurde auch in den beiden österreichischen Männerstudien 1992 und 2002 sichtbar. Im Umgang mit ihren Kindern bevorzugten Männer Freizeit-Aktivitäten wie spielen, Sport treiben, spazieren gehen. Versorgungstätigkeiten wie waschen, ins Bett bringen, kranke Kinder pflegen, zum Kinderarzt gehen, Elternsprechtage und Schulveranstaltungen besuchen, überließen sie gerne den Frauen (Zulehner 2003, 83; Zulehner 1994, 107).

Männer in der Pflege?

Neben der Betreuung von Kindern trägt familiäre Fürsorge auch die Hauptlast der Pflege alter und kranker Menschen. Mehr als 80% der pflegebedürftigen Menschen in Österreich werden zu Hause von Angehörigen gepflegt. 79% dieser Pflegenden sind weiblich, 21% männlich. Pflegende befinden sich in den Altersgruppen von 20–96 Jahren, wobei Frauen früher zu pflegen beginnen als Männer. Von den pflegenden weiblichen Angehörigen waren bis zum Alter von 60 Jahren bereits 60% (n=870) pflegerisch tätig, im Gegensatz zu 52% (n=225) unter den pflegenden Männern. Männer stehen für pflegerische Tätigkeiten oft erst dann zur Verfügung, wenn sie über 60 Jahre alt und in der Pension sind (Pochobradsky et al. 2005, 11f). Über 90% der Hauptpflegepersonen stehen in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zur betreuten Person. 40% aller Betreuungsleistungen werden vom Ehe- bzw. LebenspartnerInnen erbracht, mehr als ein Viertel der Betreuungsleistungen wird von Kindern (vor allem von Töchtern) für ihre Eltern erbracht. Die hohe Pflegebereitschaft von Frauen wird mit den Motiven Selbstverständlichkeit und Pflichtgefühl begründet. Einige Studien stellen auch eine mangelnde Entscheidungsfreiheit speziell von Frauen bei der Übernahme der Pflege fest und beschreiben es als ein Hineingeraten in die Rolle der Hauptpflegeperson (Pochobradsky et al. 2005, 14).

Für Deutschland konnte Manfred Langehennig trotz des auch dort existierenden Überhangs von Frauen im Bereich der Pflege »einen deutlichen Trend zu einem höheren Männeranteil in der häuslichen Pflege« feststellen (Langehennig 2010, 199). Während 1991 in Deutschland der Anteil männlicher Pflegenden 17% betrug, liegt er derzeit bei 35%. Einerseits dürfte dafür die demografische Entwicklung verantwortlich sein: durch die gestiegene Lebenserwartung der Männer steigt auch die männliche Betreuungsleistung unter Ehepartnern. Andererseits dürften die Regelungen der Pflegeversicherung es auch arbeitslosen Söhnen und Schwiegersöhnen attraktiv erscheinen lassen, als Hauptpflegende in der Familie tätig zu sein (Langehennig 2009, 45). Ein Charakteristikum pflegender Männer ist, dass sie ihre pflegerische Tätigkeit erst im späten Alter entwickeln. Ihr Kohorten-Spitzenwert liegt bei den 80–84-jährigen. »Männliche Angehörigenpflege ist somit überwiegend (Ehe-)Partnerinnenpflege und seltener Elternpflege.« (Langehennig 2010, 199).

Wie verändert care die Männer?

Wie wirkt sich nun carework auf das Leben und die Männlichkeitskonstruktionen der kleinen Gruppe jener Männer aus, die sie ausführen. In Bezug auf die Betreuung von Kindern durch Väter kommen Sarah Allen und Kerri Daly in einer Überblicksarbeit zu folgendem Schluss: »It is clear from the research that father involvement has enormous implications for men on their own path of adult development, for their wives and partners in the coparenting relationship and, most importantly, for their children in terms of social, emotional, physical, and cognitive development.« (Allen, Daly 2007, 1). Engagierte Väter haben mehr Selbstvertrauen als Elternteil und erleben sich auch effektiver. Sie haben mehr Verständnis und größere Akzeptanz für ihre Kinder und auch ein größeres Bemühen sie zu unterstützen und mit ihnen zu kommunizieren. Es gibt auch Hinweise, dass eine engagierte Vaterschaft größere eheliche Stabilität und Zufriedenheit mit der Beziehung nach zehn bzw. zwanzig Jahren Ehe zur

Folge hat (Allen, Daly 2007, 11f). Auch David Eggerbeen und Chris Knoester (2001, 386ff) belegen in ihrer Analyse des National Survey of Families and Households der USA, dass engagierte Vaterschaft Männer verändert. Väter unterschieden sich von Nichtvätern in ihren sozialen Kontakten. Sie sind stärker in öffentlichen sozialen Einrichtungen wie Schulen, Kirchen, etc. engagiert, treffen sich weniger mit Kollegen oder Freunden, gehen weniger in die Bar und engagieren sich weniger in Freizeitunternehmungen. Sie pflegen auch besseren Kontakt mit der erweiterten Familie und in den intergenerationalen Beziehungen. Schließlich zeigen sie auch ein größeres Engagement im Beruf (Eggerbeen, Knoester 2001, 388ff). In einer Nachfolgestudie stellen sie fest, »this study provides the strongest evidence yet that children alter the organization of men's lives«, und betonen, »that normative fatherhood is functional for society in part because of the effects that it has on men's lives« (Knoester, Eggerbeen 2006, 1558). »[W]ie sich Männlichkeit im Migrationskontext durch die Übernahme von care-Aufgaben neu konstituiert« (Tuider, Huxel 2010, 96), konnten auch Elisabeth Tuider und Katrin Huxel in der biographischen Erzählung Mustafas, eines türkischen Mannes, exemplarisch darstellen. Mustafa ist in der Türkei vor seiner Migration nach Deutschland eine Zeit lang alleinerziehender Vater, da seine Frau früher emigrieren konnte. Als er dann nach Deutschland kommt, kann er nicht gleich die Familienernährerrolle übernehmen. Er thematisiert seine Männlichkeit einerseits als entwertet und von den hegemonialen Konstruktionsmodi ausgeschlossen. Andererseits gelingt ihm eine Transformation seines doing masculinity. Er engagiert sich intensiv in die Erziehung seiner Töchter, spricht und verhandelt mit ihnen, und stellt auch Ansprüche. Er präsentiert sich als geschlechtergerecht denkender Mann, der sich um eine partnerschaftliche Männlichkeit bemüht (Tuider, Huxel 2010, 92ff).

Aber auch die Pflege kranker familiärer Angehöriger verändert das Leben der Pflegenden. Vor allem die amerikanische Pflegeforschung hat versucht, einen männlichen Stil der Pflege zu zeichnen. In diesen Studien schilderten Männer sehr oft ihre Herangehensweise in einer Haltung, die aus ihrem Berufsleben stammte. Sie zeigten eine »care management orientation« (Thompson 2002, 29) in der sie die Pflege aufgabenorientiert, möglichst effektiv zu erledigen suchten und gleichzeitig dafür sorgten, dass sie neben der Pflege auch ein eigenes Leben – z. B. in Form sozialer Kontakte zu anderen Männern – aufrecht erhalten konnten. (vgl. Schneekloth 2006, 408) Dieser als »professional model« (Thompson 2002, 34) bezeichnete männliche Pflegestil, wurde oft als kalt und distanziert kritisiert. Demgegenüber zeigten jüngere Studien, dass Männer diesen Managementstil sehr wohl mit einer Fürsorgehaltung verbinden, in der sie auch persönlich emotional involviert sind.

Richard Russel konnte auf der Basis seiner Studie aufzeigen, dass für die Mehrheit seiner befragten Männer die Pflege eine große und lebensverändernde Herausforderung war, umso mehr als sie diese Tätigkeit in ihrem bisherigen Leben selten ausgeführt hatten. Dennoch stellten sie sich ihr mit »adaptation, transition, and commitment« (Russel 2007a, 11). Der Großteil der Männer übernahm häusliche Aufgaben wie Essen zubereiten, die Pflege und Intimpflege ihrer Partnerinnen. »It was evident, however, that a sense of devotion replaced duty, and respondents identified love and emotional connection as significant elements of caring. [...] For many, the demands of personal care required emotional connections that had not previously been present in their lives.« (ebd., 15) Deutlich kam in den Erzählungen dieser Männer eine Kombination des Managementstils und des versorgenden Stils zum Vorschein. Al-

lerdings schien es, dass es den Männern leichter fiel, über ihre Organisationstätigkeit als über emotionale Aspekte der Pflege zu sprechen (Russel 2007b, 311).

Anknüpfend an diese Studien deutet Langehenning die auch in seiner Studie erkennbare »Arbeits-Orientierung« der interviewten Männer positiv. Aus dieser Arbeits-Orientierung ziehen diese Männer einen Gewinn: sie erreichen Kontrolle, Produzentenstolz und biografische Kontinuität. (Langehenning 2010, 203) Dennoch stimmen die angeführten Beispiele auch nachdenklich. So schildert ein ehemaliger Schuster selbstbewusst die eigenwillige Art, »in der er seine Frau windelt, als läge ein Werkstück vor. Anders als es ihm beigebracht worden ist, legt er sich ihre Beine über die Schultern. Ein Innenarchitekt [...] präsentiert stolz die aufwendige ökologische Ausgestaltung der Wohnräume, die der inkontinenten und desorientierten Mutter voll gerecht werden. [...] Ein anderer Mann, sportlich sehr versiert, entwickelt eigenständig und ohne fachliche Kontrolle körperliche Übungen für seine Mutter, die an multipler Sklerose leidet.« (ebd., 202) Sehr häufig sind diese Männer davon überzeugt, im Vergleich mit professionellen Kräften eine bessere Pflege zu leisten. Eine Projektmitarbeiterin hat in diesem Zusammenhang von »männlicher Hybris« gesprochen. Schwerer wiegt jedoch die Frage, wie sehr trotz aller Wertschätzung der erkennbaren Kreativität in diesen Beispielen die Bedürfnisse der Gepflegten getroffen werden und ihnen mit einer angemessenen pflegerischen Fachlichkeit entsprochen wird. Neben der Arbeits-Orientierung war in dieser Untersuchung aber auch die emotionale Beteiligung der pflegenden Männer erlebbar. Im Zuge der Interviews kam es immer wieder zu jähem Gefühlsausbrüchen: »gewürgtes Sprechen, Schluchzen, heftiges Weinen« (ebd., 204), wobei sie jedoch auch schnell wieder ihre Haltung finden konnten. Die pflegenden Männer erlebten in ihren Pflegebeziehungen Momente emotionaler Erschütterung, die auch zu Neubewertung bestimmter Lebensabschnitte oder -situationen führten.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass durch familiäre carework das Leben der sie ausführenden Männer eine Veränderung erfährt. Die Frage bleibt, ob damit auch ein traditionelles Männlichkeitsbild in Frage gestellt wird. Lori D. Campbell und Michael P. Carroll bleiben hier skeptisch. Sie befragten Söhne, die ihre Eltern pflegten. Dabei wurden – wie auch in anderen Studien – Verhaltensweisen und Haltungen sichtbar, die einem traditionellen Männlichkeitsbild widersprechen und auf Veränderung hindeuten: das selbstverständliche Ausführen der Pflege, das Erledigen des Haushalts und ihre emotionale Beteiligung (Campbell, Carroll 2007, 500). Andererseits bleiben aber auch Elemente einer traditionellen Männlichkeit erkennbar. Auffällig war zunächst eine »male bonding« und zwar derart, dass Söhne, die ihre Väter pflegten, eine größere Identifikation mit ihnen zeigten, als Söhne mit ihren Müttern, die sie pflegten. Ein weiteres Element zeigte sich in der Frage, ob Kinder eine Verpflichtung haben, Eltern zu pflegen. Der Verpflichtung wurde klar widersprochen, dagegen wurde von den meisten »reciprocity and fairness« (ebd., 503) betont. Sie meinten, wie Eltern früher für ihre Kinder sorgten, so sorgen die Kinder jetzt für ihre Eltern im Alter. Diese Haltung belegen auch andere Studien, sie muss jedoch zusammen mit der von den Befragten geäußerten Überzeugung gesehen werden, dass Frauen sich weitaus besser für die Pflege eignen. Zusammen gelesen ergibt das dann den

sehr traditionellen Gedankengang, dass Männer aufgrund abstrakter Prinzipien von Reziprozität und Fairness, Frauen jedoch aufgrund ihrer natürlichen Veranlagung pflegen. Obwohl sich also das Handeln dieser Männer in manchen Punkten von herkömmlichen Männlichkeitsidealen unterscheidet, haben sie dennoch ein traditionelles Genderbewusstsein. Die AutorInnen folgern, dass traditionelle Männlichkeiten durch diese Männer nicht herausgefordert und verändert werden (ebd., 504).

Zu bedenken ist, dass es sich in dieser Studie um Beispiele von einzelnen Personen handelt. Man kann berechtigt die Frage stellen, ob Männlichkeitsbilder allein durch das Bewusstsein einzelner verändert werden. »Masculinity«, formuliert R. Connell, »are configurations of practice within gender relations, a structure that includes large-scale institutions and economic relations as well as face-to-face relationships and sexuality. Masculinity is institutionalized in this structure, as well as being an aspect of individual character or personality.« (Connell 2000, 29). Männlichkeit ist demnach sowohl auf der individuell-persönlichen als auch auf einer strukturellen Ebene wirksam. Diesem Zusammenhang widmete sich das europaweite Forschungsprojekt »Work Changes Gender« dessen zentrale Frage ist, wie sich veränderte Arbeitsmarktstrukturen auf Geschlechterverhältnisse und die Männlichkeiten von Männern auswirken. In einem Subprojekt wurden Männer aus unterschiedlichen europäischen Ländern, die sich für einen längeren Zeitraum der Kinderbetreuung gewidmet hatten, befragt. Auf der Basis dieser Befragungen konnten die AutorInnen darstellen: »caring work changes gender« (Scambor, Schwerma, Abril 2005, 143). Die neuen und unerwarteten Erfahrungen brachten einen Großteil der Männer in eine Situation, in der sie habituelle Unsicherheit in Bezug auf ihren Genderstatus erlebten. Diese Verunsicherung wurde bewältigt durch einen Reflexionsprozess über das Selbst-Konzept und einer Neuausrichtung der sozialen Netzwerke. Konkret wurden vier Stadien herausgearbeitet. Die meisten Männer drückten ihren anfänglichen Stress mit der Pflegesituation in dem Gefühl, am falschen Ort, allein unter Frauen zu sein, aus. Diese Phase wurde deshalb auch »Misplacement« genannt. Um das Selbstkonzept aufrecht erhalten zu können, wurde in dieser Phase auch auf Distanzierung von Frauen, die auch abwertenden Charakter bekommen konnte, zurückgegriffen (diese Reaktion belegen auch anderen Untersuchungen z. B. Doucet 2007, 218). Wenn Männer keine Modelle zur Verfügung hatten, um dieses misplacement zu integrieren, konnte es zu einer Phase der »Gender Status Insecurity« kommen. Daran schloss sich dort, wo Sorgearbeit nicht abgebrochen wurde, eine Phase der »Reflection« an. In ihr reflektierten in Auseinandersetzung mit den herkömmlichen berufs-zentrierten Männlichkeitsbildern die Männer erneut ihr Selbstkonzept. Schließlich mündete dieser Reflektionsprozess in einem »Rearranging Self-concept«, in dem carework als stabiles Element von Männlichkeit etabliert wurde (ebd., 147ff). Dieser beschriebene Prozess kann natürlich auch nicht gelingen und betroffene Männer in eine andauernde Krise mit niedriger Zufriedenheit führen. Wenn er aber gelingt, kann es zu einem geänderten Selbstkonzept in Bezug auf Gender kommen. Allerdings ist dieser positive individuelle Prozess eingebettet und in einem komplexen Zusammenhang mit vielen äußeren Faktoren, wie staatliche Gesetzgebung, Milieus, unterstützende organisationale Strukturen und unterstützende Umwelten, etc. (Gärtner 2005, 176ff) zu sehen.

Gerade im Hinblick auf diese Untersuchung kann man annehmen, dass carework in der Familie sehr wohl zur Entwicklung neuer, partnerschaftlicherer Männlich-

keitsbilder beitragen kann. Das Veränderungspotenzial darf dabei nicht nur in den geänderten Mentalitäten veränderter Personen gesehen werden. Gefordert ist ein tiefgreifender gesellschaftspolitischer Prozess, in dem individuelle Veränderungsprozesse durch gesellschaftliche Strukturen und öffentliche Diskurse aufgenommen, bearbeitet und unterstützt werden.

Literatur

- Adams, Michele/ Coltrane, Scott (2005) Boys and Men in Families; in: Kimmel, Michael/ Hearn, Jeff/ Connell, R.W. (Hg.) Handbook of studies on Men&Masculinities, Thousand Oaks, 230-248.
- Allen Sarah/ Daly, Kerri (2007) The Effects of Father Involvement. An Updated Research Summary of the Evidence, Guelph, http://www.worklifecanada.ca/cms/resources/fira/29/Effects_of_Father_Involvement.pdf (14. 09. 2011).
- Brückner, Margit (2008) Wer sorgt für wen? Auswirkungen sich wandelnder Geschlechter- und Generationsverhältnisse auf die gesellschaftliche Organisation des Sorgens (Care); in: Bauer, Annemarie/ Gröning, Katharina (Hg.) Gerechtigkeit, Geschlecht und demografischer Wandel, Frankfurt a. Main, 45-61.
- Campbell, Lori D./ Carroll, Michael P. (2007) The Incomplete Revolution: Theorizing Gender When Studying Men Who Provide Care to Aging Parents; in: Men and Masculinities, 9, 491-508.
- Coltrane, Scott (1994) Theorizing Masculinities in Contemporary Social Science; in: Brod, Harry/ Kaufman, Michael (Hg.) Theorizing Masculinities, Thousand Oaks, 39-60.
- Connell, Robert W. (2000) The Man and the Boys. Berkely.
- Doucet, Andrea (2007) Do Men Mother? Fathering, Care, and Domestic Reponsibility, Toronto.
- Eggerbeen, David/ Knoester, Chris (2001) Does Fatherhood Matter for Men?; in: Journal of Marriage and Family, 63, 381-393.
- Gärtner, Marc (2005) Men are Gendered, not Standard: Scientific and Political Implications of the Results; in: Puchert, Ralf/ Gärtner, Marc/ Höyng Stephan (Hg.) Work Changes Gender, Men in the Transition of Labour Forms, Opladen, 175-192.
- Geissler, Birgit (2002) Die (Un-)Abhängigkeit der Ehe und das Bürgerrecht auf Care. Überlegungen zur Gendergerechtigkeit im Wohlfahrtsstaat; in: Karin, Gottschall/ Birgit Pfau-Effinger (Hg.) Zukunft der Arbeit und Geschlecht. Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich, Opladen, 183-206.
- Ghassemi, Sonja/ Kronsteiner-Mann, Christa (2009) Zeitverwendung. Ein Überblick über geschlechtsspezifische Unterschiede, Endbericht der Bundesanstalt Statistik Österreich an die Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst, Wien.
- Knoester, Chris/ Eggerbeen, David (2006) The Effects of the Transition to Parenthood and Subsequent Children on Men's Well-Being and Social Participation; in: Journal of Family Issues, 27, 1532-1560.
- Langehenning, Manfred (2010) In der Angehörigenpflege ein richtiger »Mann« bleiben; in: Elisabeth, Reitinger/ Sigrid, Beyer (Hg.) Geschlechtersensible Hospiz- und Palliativkultur, Frankfurt a. Mains, 197-209.
- Langehenning, Manfred (2009) Männer in der häuslichen Angehörigenpflege – Forschungsbefunde, Forschungsartefakte, Forschungsperspektiven; in: Jansen, Mechthild M. (Hg.) Pflegende und sorgende Frauen und Männer. POLIS 49, Zeitschrift der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, 34-58.
- Lehner, Erich/ Matkovits, Susanne /Heger, Nora (2010) Projektergebnisse: Elternorientierte Personalpolitik mit Focus auf Väter in Niederösterreich, St. Pölten www.noe.gv.at/bilder/d47/zusammenf_EOP_web.pdf?18884 (21. 09. 2010).
- Pochobradsky, Elisabeth/ Bergmann, Franz/ Brix-Samoylenko, Harald/ Erfkamp, Henning/ Laub, Renate (2005) Situation pflegender Angehöriger. Endbericht, ÖBIG, Wien.
- Pross, Helge (1978) Die Männer. Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau, Reinbek.

- Russell, Richard (2007a) Men Doing »Women's Work«: Elderly Men Caregivers and the Gendered Construction of Care Work; in: *The Journal of Men's Studies*, Vol. 15, No. 1, 1–18.
- Russell, Richard (2007b) The Work of Elderly Men Caregivers: From Public Careers to an Unseen World; in: *Men and Masculinities* 9, 298-314.
- Scambor, Christian/ Schwerma, Klaus/ Abril, Paco (2005) Towards an New Positioning of Men; in: Puchert, Ralf/ Gärtner, Marc/ Höyng Stephan (Hg.) *Work Changes Gender, Men in the Transition of Labour Forms*, Opladen, 117-173.
- Schneekloth, Ulrich (2006) Entwicklungstrends und Perspektiven in der häuslichen Pflege, Zentrale Ergebnisse der Studie Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung (MuG III); in: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 39, 405–412.
- Statistik Austria 1, KindergeldbezieherInnen 2008-2010 www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/sozialleistungen_auf_bundesebene/familienleistungen/058447.html (21.09.2011).
- Statistik Austria 2, Erwerbstätige nach wöchentlicher Normalarbeitszeit und Geschlecht im Quartalsvergleich, www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/arbeitszeit/teilzeitarbeit_teilzeitquote/023269.html.
- Thompson, Edward H. (2002) What's Unique About Men's Caregiving?; in: Kramer, Betty J./ Thompson, Edward H. (Hg.) *Men als Caregivers. Theory, Research and Service Implications*, New York, 20-47.
- Tuider, Elisabeth/ Huxel, Katrin (2010) Männlichkeit und die Übernahme von care-work im Migrationskontext; in: Moser, Vera/ Pinhard, Inga (Hg.) *Care – Wer sorgt für wen? Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft*, Opladen, 87-98.
- Zulehner, Paul M. (2003) (Hg.) *MannsBilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung*. Im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Ostfildern.
- Zulehner, Paul M./ Slama, Andrea (1994) *Österreichs Männer unterwegs zum neuen Mann? Wie Österreichs Männer sich selber sehen und wie die Frauen sie einschätzen. Eine empirische Studie im Auftrag der Republik Österreich, vertreten durch das Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie sowie der Katholischen Männerbewegung Österreichs*, Wien.

Anmerkung

- 1 Ich danke Linda Kreuter für ihre profunde Recherche zu diesem Beitrag.